

Zeitschrift: Schweizer Soldat : die führende Militärzeitschrift der Schweiz
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 75 (2000)
Heft: 3

Artikel: Conrad Ferdinand Meyer : der grosse Darsteller des "Jürg Jenatsch"
Autor: Schlegel, Johann Ulrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-715053>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Conrad Ferdinand Meyer – der grosse Darsteller des «Jürg Jenatsch»

Ein grosser Schweizer Dichter und Schriftsteller

Die Jugend C.F. Meyers zeigt sich wenig hoffnungsvoll. Aber ein zwiespältiges Flackern kündigt doch schon früh von erstickter Genialität, die später zu weltweisem Durchbruch gelangen sollte.

Jugend in dumpfer Tyrannei

Das familiäre und gesellschaftliche Umfeld des jungen Meyer erscheint auf den ersten Blick vorzüglich. Die Eltern sind von vor-

*Dr. phil. et lic. iur. Johann Ulrich Schlegel,
Zürich*

nehmster Herkunft, gebildet und tüchtig. Der Vater Ferdinand Meyer war Jurist und Historiker, unterrichtete und trat in den Dienst des Staates. Von allem Anfang an lebte der am 11. Oktober 1825 geborene Dichter in einer gesellschaftlich und politisch bewussten Familie. Dazu gehörte, dass in der Zeit der Restauration die religiösen Bedürfnisse erstarkten. Der Einfluss des mächtigen Pietisten Johann Kaspar Lavater war in Zürich nie verebbt. Und so waren im Hause «Zum Ritter» an der Kuttelgasse in Zürich bei den Meyers demütige Zerknirschung, Busse und Bekehrung, aber auch schwülstige Liebe zum Heiland allgegenwärtig.

Die extrem religiöse Mutter kommt mit der Alleinerziehung des Knaben nicht zurecht. Der bekannte Zürcher Germanist Karl Schmid, einer von Meyers bedeutenderen Biographen, stellte unmissverständlich fest: «Die Tyrannei ihrer christlichen Gedenkenheit war mörderisch. Meyer wuchs im Schatten eines finsternen Gottes auf.» Das ist der zweite, tiefer bohrende Blick. Er relativiert und problematisiert den rein äusserlichen ersten Befund der guten und erfolgreichen Vorzeigefamilie. Die Schatten seiner Jugendzeit waren herb, nach deren Verarbeitung und Abstreifung aber letztlich auch gewinnbringend.

Vorerst waren die Folgen allerdings fatal. Die Erziehung des Knaben wurde düster und unfrei. Die Mutter behinderte geradezu die Entwicklung des Schülers Meyer mit ihrem stets sorgenvollen Pessimismus. Sie nahm ihn sogar, als er im Moment nicht gerade an der Spitze der Klasse stand, kurz vor der Matur von der Schule weg.

Die düstere Ambiance überträgt sich auf den Jugendlichen, blockiert und lähmt ihn. Zukunftsperspektiven werden ihm versperrt und geraubt. Conrad Ferdinand Meyer verbirgt sich im Zimmer, verbringt

**Oberst Jörg Jenatsch
(zirka 1596–1639).
Reproduktion nach
dem Originalporträt
im Privatbesitz.**



dort die Tage einsam bei geschlossenen Fensterläden. Vorbei ist die Zeit, als er noch als fröhliches Kind mit dem Vater durch Graubünden wanderte, auf der Reise von Thusis durch das Oberhalbstein ins Engadin. Die Eindrücke der Ferne, der Mächtigkeit der Berge, der gewaltigen geschichtlichen Zeiten mit den vielen Burgen sind unauslöschlich geblieben. Und so liest der junge Meyer jetzt unentwegt. Besonders interessiert ihn die Geschichte. Nur in der Nacht verlässt er das Haus. Dann geht er spazieren, rudern und im Zürichsee schwimmen. Menschenscheu geworden, will er niemandem begegnen. Er vernachlässigt sein Äusseres. Die Bekannten behandeln ihn als Nichtsnutz. Er wird zum vielerwähnten Beispiel eines ungeratenen und unbrauchbaren Jünglings aus guter Familie. Die Mutter nennt ihn nur den «armen Konrad». Sie äusserte wörtlich: «Ich erwarte von ihm nichts mehr in der Welt.»

Es dürfte auf der Hand liegen, dass die Missachtung und Isolation zu einer Spitze der Krise führten. So entscheidet sich die Mutter glücklicherweise, sich vorläufig vom Sohn zu trennen.

Französischer Esprit gegen deutschschweizerische Moralität

1843 geht der 18-jährige Meyer nach Lausanne. Rasch löst sich in der völlig anderen Umgebung, wie sie die Romandie darbot, die persönliche, gesellschaftliche und kulturelle Lähmung. Er lebt unter Menschen, deren Kultiviertheit nicht engstirnig gegen die menschliche Natur gerichtet war und deren Religiosität sie nicht an ihrer kreativen Entwicklung hinderte. C.F. Meyer beginnt sich zu befreien, blüht sichtlich auf und wird zum gewinnenden Unterhalter in den kultiviertesten Kreisen. Er liest die französischen Klassiker und lernt ein tadelloses Französisch.

Als er 1844 nach Zürich zurückkehrt, gerät er wieder unter den problematischen Einfluss seiner Mutter. Fast 20 Jahre alt, ist er wieder ohne Halt und ohne Ziel, besucht wahllos Vorlesungen an der Universität und – er schreibt Gedichte. Die Mutter ist gegen diese dichterischen Versuche. Um sich aber doch zu vergewissern, was an den Dichtungen Konrads wäre, sendet sie die Gedichte an den deutschen Dichter und Literaturprofessor Gustav Pfizer.

Dieser rät sofort ab, in dieser Richtung tätig zu sein. Meyer solle Maler werden. Unterdessen wurde der religiöse Extremismus der Mutter für diese selbst zur tödlichen Falle. In einem Wahnfall verunglückt sie 1856 und stirbt.

Aufbruch in die Ferne

Meyer machte zwei Erbschaften. Sie verschafften ihm wirtschaftliche Unabhängigkeit. Er unternimmt 1857 bis 1860 Bildungsreisen nach Paris, München und Rom. Seine treue Begleiterin ist die Schwester Betsy.

Italien ist für die Kunst C.F. Meyers ebenso bedeutsam gewesen wie für Goethe. Nur fühlt sich Meyer stärker von der Renaissance als von der Antike angezogen. Die Renaissance ist ihm mit ihrer Wucht und herben Grazie, ihrem Schönheitskult und ihrer festlichen Haltung seelenverwandt. Meyer ist ein südlich orientierter Typ, wie Theodor Fontane ein nördlich orientierter.

Mit nunmehr 40 Jahren war er immer noch ohne Amt und ohne Stellung. Betsy redete ihm zu, seine Gedichte endlich drucken zu lassen. Aber er fand keinen Verleger. Also liess er sie auf eigene Kosten publizieren. 1864 erschienen «Zwanzig Balladen von einem Schweizer». Es finden sich darunter schon einige seiner später berühmt gewordenen Gedichte. Diese weisen aber noch nicht die endgültige Form auf. Alles ist noch blasser, breiter, weniger vollendet. Meyer wurde noch nicht berühmt. Aber das kulturelle Zürich horchte auf, wurde neugierig und zeigte sich bereit, ein neues Dichtertalent zu entdecken.

Nochmals wollte Meyer neue Anregung und Kraft schöpfen. 1866 reiste er wieder durch Graubünden, ins Engadin und ins Veltlin, jene Landschaften, die ihm besonders teuer waren. Immer intensiver verfolgt er den lange geknüpften Faden zu seinem Plan der Bündnergeschichte «Jürg Jenatsch». Er folgte den Spuren des Bündner Nationalhelden überall, vor allem auch am Heinzenberg. Langsam reifte das Werk heran, in welchem er gewaltige historische Ereignisse in höchster Formvollendung schriftstellerisch verdichtete.

Genie der Sprachbeherrschung

Seit 1866 wohnt Meyer in Küsnacht am Zürichsee. Von seinen Fenstern blickt er über eine herrliche Landschaft, auf den See und die weithin sich in die Ferne erstreckenden Berge. Auf dem nahen Gut Mariafeld steht ihm der Journalist François Wille nahe. Jetzt fand er das Umfeld und die Abstützung zu tatkräftigem Schaffen. Wille war der illustre Mittelpunkt eines Kreises erlauchter Persönlichkeiten aus aller Welt, wie beispielsweise Richard Wagner, Gottfried Keller, G. Semper oder Th. Mommsen.



Conrad Ferdinand Meyer, Verona, 1871.

In diesem Kreis ausgewählter Gäste fand Meyer Einlass. Hier genoss der Dichter zum ersten Mal Anerkennung von Ebenbürtigen und die Wohltat, sich diesen anschliessen zu können. Nur, das Verhältnis zum Konkurrenten und Landsmann Gottfried Keller ist von gegenseitiger Abneigung erfüllt. Beides Republikaner, ist und bleibt Meyer Aristokrat, Keller dagegen Demokrat. Meyer stösst sich an Kellers burschikosem, formlosem und junggesellenhaftem Naturell und dessen Nachlässigkeit. C.F. Meyer ist menschlich von viel feinerer und vornehmerer Art, sehr diszipliniert, aber auch gütig und gerecht. Als Dichter und Schriftsteller ist er Keller gewaltig überlegen hinsichtlich des sicheren Formgefühls. Der unglaublich belesene und informierte Meyer weist ein Bildungsniveau auf, welches dasjenige Kellers weit übertrifft. Dennoch begegnen sich die beiden Titanen des Wortes respektvoll, aber distanziert.

Meister der Italianità

Mit der Verserzählung «Huttens letzte Tage» markiert Meyer 1871 den Durchbruch in der Öffentlichkeit. Es kam der Ruhm. Die Dichtung machte ihn mit einem Schlag in Deutschland und der Schweiz nicht nur populär – dazu ist sie zu hochstehend, zu feinsinnig und vielleicht auch zu auserlesen –, sondern zu einem Autor, dessen Stimme gehört und mit grossem Respekt behandelt wurde. Meyer erreichte eine Vorrangstellung: Kein zweiter deutscher Dichter ist je derart ins innerste Geheimnis der den deutschsprachigen Völkern im Grunde genommen sonst wesensfremden Renaissance eingedrungen.

Meyers Meisterwerk «Jürg Jenatsch»

Die Auflösung scheinbar eindeutiger, aber mit der Differenzierung der Gesellschaft zu einfach gewordener Wertsysteme verleiht seinen Novellen und Romanen etwas sehr Modernes. Weltweite Berühmtheit schlägt Meyer bis heute durch den 1987 verfilmten Roman «Jürg Jenatsch» entgegen. Der Schriftsteller stellte hier 1876 die sogenannten Bündner Wirren des 30-jährigen Krieges (1618–1648) dar. Der Vorliebe für klassische Konflikte, dem Hang zum Monumentalen, der Ironie und grossen Gebärde ist es wohl zuzuschreiben, dass Meyer seine Stoffe vor allem in der Geschichte fand. Zugleich suchte er das historische Destillat des zeitlosen Gültigen, Immerwiederkehrenden mit dem Leben der Gegenwart zu vergleichen. Er bemerkt im Hinblick auf den deutschen Kanzler Bismarck: «Jenatsch nötigt zur Besprechung derselben Fragen, die jetzt die Welt bewegen: ich meine den Konflikt von Recht und Macht, Politik und Sittlichkeit.»

Der Bündner Freiheitsheld Jenatsch ist eine rätselhafte, vieldeutige Persönlichkeit, Pfarrer und Rebellenführer, Staatsmann und Konvertit, Diktator und Republikaner schreckt er auch vor Mord und Verrat nicht zurück. Man wird Jenatsch nur gerecht, wenn man ihn aus den gewaltigen Umbruchzeiten seines Jahrhunderts hervortreten lässt. Dem zum überragenden Führer Bündens aufgestiegenen Pfarrer gelingt zwar, seine Heimat von den gierigen fremden Mächten zu befreien, er wird aber am Ende selbst von der gegnerischen Partei der Planta meuchlings erschlagen. Gleichzeitig erhält Jenatsch durch seine ganze Laufbahn von Seiten der Leute der Gegenpartei, wie Lukretia von Planta oder dem französischen Herzog Rohan, Zuneigung, sodass der Leser am Schluss im Ungewissen bleibt, ob Jenatschs Verhalten im Sinne der Staatsräson zu entschuldigen sei. Nebenfiguren wie der brave Bürgermeister Waser von Zürich oder der naive Jurist und Historiker Sprecher, die Jenatsch aus ihrer beschränkten Warte beurteilen, machen die Unfasslichkeit des alle überragenden Helden dem Leser umso bewusster. Georg Jenatsch wird so zur ausserordentlichen Gestalt, die sich landläufigen Wertmassstäben entzieht. Besonderes Kennzeichen hierfür ist seine Parteinahme. Sowohl die Germanistik der Schweiz als auch jene des Auslandes gelangen zu ähnlichen, hochinteressanten Schlussfolgerungen und stellen bezüglich persönlicher Neutralität – im Gegensatz zu einer Neutralität, die sich auf das Land bezieht – fest: «Neutral ist man oder wird man, wenn das physische und charakterliche Format zu nichts Grösserem und Besserem ausreicht» (Karl Schmid). Waser und die Nebendarsteller seiner Art gehören zu diesen Neutralen. Das Genie Jenatsch aber erst befreit seine Heimat, indem er

Partei ergreift und über alle anderen hinausragt. Allein, er schafft sich damit auch Feinde. Nutzniesser sind die Kleinen, die Wasser-Typen. Sie überleben. Ebenso überlebt Graubünden. Es erwirbt als Land die Neutralität. Der Held aber, dem es diese weise Lösung und Rettung verdankt, wird getötet. (P.M. Lützeler, Washington University, Saint Louis, Missouri, Vorlesung 1998)

Krankheit und Tod

Wenn Meyer im Alter nicht mehr eine überragende geistige Frische kennzeichnete, tut dies nichts zur Sache und ist gleichfalls nicht disqualifizierend. Im Besonderen nimmt man zudem heute an, dass er ungefähr seit 1887 an einer venerischen Krankheit gelitten hatte. Dass dann Körper und Seele zu Schaden kommen, ist nach dem heutigen Kenntnisstand wiederum trivial. Der Würdigung von Werk und Persönlichkeit Meyers tut dieser Aspekt eines privaten Pechs und Unglücks keinen Abbruch. Conrad Ferdinand Meyer, gestorben am 28. November 1898, ist und bleibt eine der überragenden Dichter- und Schriftstellerpersönlichkeiten der deutschen Sprache wie der Weltliteratur. ☒

*So nimm denn meine Hände
und führe mich
bis an mein sel'ges Ende
und ewiglich.
Ich kann allein nicht gehen,
nicht einen Schritt,
wo du wirst geh'n und stehen,
da nimm mich mit.*

Sylvia Pauli †

Als das neue Jahr kaum die ersten Schritte wagte, mussten wir an jenem nasskalten und trüben Donnerstag von der allseits geschätzten Sylvia Pauli auf dem Friedhof Biel-Madretsch für immer Abschied nehmen. Am 27. Dezember 1999 ist sie nach schwerer Krankheit im Alter von 64 Jahren verstorben. In den Kreisen des Schweizerischen Unteroffiziersverbandes und des «Schweizer Soldat» war Frau Pauli bestens bekannt. In einer Art «Männergesellschaft» war sie als stets hilfsbereite, umsichtige Dame zu Recht beliebt und geschätzt. Der gegenwärtig amtierende Zentralpräsident Alfons Cadario stellte bei der Abdankung fest, dass er ihr vor 30 Jahren erstmals begegnete und erst noch froh darüber war, denn sie sei ihm von Anfang an ein guter Ratgeber gewesen. Während 42 Jahren, vom 1. April 1957 an, setzte Frau Pauli ihre ganze Kraft und ihr grosses Wissen dem SUOV zur Verfügung. In den letzten Jahren bis zu ihrer Pensionierung im Juni 1998 leitete sie selbstständig das Zentralsekretariat in Biel. Aber auch die Genossenschaft des «Schweizer Soldat» durfte von ihrer Arbeitskraft und ihrem Fachwissen profitieren. 1981 übernahm



sie in Basel das Amt als Finanzchefin. Diese Funktion übte sie bis zu ihrem Tode kurz nach Weihnachten 1999 aus.

Liebe Sylvia, viele, viele Menschen sind jetzt ganz fest traurig, dass sie dich nicht mehr haben. Du fehlst überall, an den Vorstandssitzungen, bei der Entgegennahme der Rechnungsanträge für meine Mitarbeiter, bei Reisen mit dem Vorstand, bei den UOV-Veteranen von Biel und bei den Zentralvorstandsmitgliedern des SUOV. Deine Wärme strahlt nicht mehr.

Dafür sind alle Trauernden jetzt von grosser Dankbarkeit dir gegenüber erfüllt und behalten dich in ihrem Herzen!

Werner Hungerbühler, Chefredaktor

sit iiber 100 JOOR Blindenheim Basel

Wir verkaufen
Besen, Bürsten,
Körbe aller Arten.
Wir reparieren
auch Körbe und
Stuhlgeflechte.

Kohlenberggasse 20, 4003 Basel
Telefon 061/225 58 77, Fax 061/225 58 99

LUFTWAFFE
ZENTRALE DIENSTE
FORCES AERIENNES
SERVICES CENTRAUX



Mitarbeiter/in des Nachrichtendienstes

Die Luftwaffe sucht für ihren Nachrichtendienst in Bern eine vertrauenswürdige und integre Persönlichkeit mit Flair und Interesse für die militärische Luftfahrt.

Ihre Hauptaufgaben bestehen aus dem

- Analysieren und Beurteilen moderner Luftkriegsmittel sowie deren Einsatz und Waffenwirkungen
- Redigieren der aus den gewonnenen Erkenntnissen entstehenden Publikationen und die Betreuung der entsprechenden Datenbanken

Für diese anspruchsvolle Aufgabe sollten Sie über eine abgeschlossene höhere technische Ausbildung (ETH evtl. HTL) verfügen sowie konzeptionelles Denken und organisatorisches Geschick mitbringen. Gewandtheit im schriftlichen und mündlichen Ausdruck setzen wir ebenso voraus wie Team- und Kommunikationsfähigkeit. Ihre Muttersprache ist Deutsch, Französisch oder Italienisch mit guten Kenntnissen einer anderen Landessprache sowie sehr gute Englischkenntnisse in Wort und Schrift setzen wir voraus. Wenn Sie zudem Offizier (vorzugsweise der Luftwaffe) sind und sehr gute PC-Kenntnisse besitzen, erwarten wir mit Interesse Ihre Bewerbung an untenstehende Adresse

Luftwaffe, Zentrale Dienste
Sektion Personal
Papiermühlestrasse 20, 3003 Bern